

<b>Zeitschrift:</b>	Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
<b>Herausgeber:</b>	Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
<b>Band:</b>	- (2001-2002)
<b>Artikel:</b>	Über das Verschwinden der Öffentlichkeit aus dem städtischen Raum : ein Gespräch mit dem Architektursoziologen Werner Sewing
<b>Autor:</b>	Neitzke, Peter
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1072496">https://doi.org/10.5169/seals-1072496</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Über das Verschwinden der Öffentlichkeit aus dem städtischen Raum

Ein Gespräch mit dem Architektursoziologen Werner Sewing

*Stadt, Stadtleben und öffentlicher Raum werden seit Jahrzehnten wie Synonyme gehandelt. Labels anstelle von Begriffen, Projektionen statt Analysen. Was hat sich hier verschoben, und aufgrund welcher Interessen?*

Werner Sewing: Die achtziger und neunziger Jahre haben uns eine paradoxe Erbschaft hinterlassen. Im Zuge der Wiederentdeckung der alten Stadt ist es zu einem grundlegenden Leitbildwandel gekommen, der in Deutschland unter dem Signum „Europäische Stadt“ zu einer partiellen Renaissance der Hülle der historischen Stadt geführt hat. Kritiker sehen hinter dieser Erfolgsgeschichte gleichwohl eine Krise der Stadtgesellschaft.

„Europäische Stadt“ ist für mich ein artifizieller, falsch generalisierender Typusbegriff, der die Charakteristiken unterschiedlichster Städte einebnet. Vor allem aber, scheint mir, die Projektionsfläche einer ehemals politisch argumentierenden Generation, der die Stadt als Ort der Reflexion und der Auseinandersetzungen abhanden gekommen ist. In einem Beitrag über das Planwerk Innenstadt Berlin (CENTRUM 1997–1998) sagen Sie es selbst: Die von Rudolf Stegers in bezug auf architektonische Codes registrierte Konversion dieser Generation zur Konvention scheine deren Habitus zu prägen – Eigentum, Mittelstand, Identität, Zivilgesellschaft als Schule für gutes Benehmen, Städtebau als Ordnungsgarant. Und dement sprechend: Angst vor Offenheit und Ambivalenz, Experiment und Risiko. Paßt hervorragend zur Reinszenierung untergeganger Lebensformen, über deren marktkonforme Abziehbilder diese Generation heute bezieht, was sie für „Identität“ hält. Krisensignale?



Krisendiagnosen waren immer Teil des jüngeren Stadtdiskurses. Der öffentliche Raum gehörte zu den mit hohen Erwartungen besetzten Themen der Stadtkritik. Straße, Platz, Park, auf den ersten Blick triviale Dinge, gerieten geradezu zu Chiffren einer politischen Dimension des Städtischen, wie sie heute kaum noch jemand direkt anzusprechen riskiert. Die dieser politischen Aufladung entsprechende Krisendiagnose, die eine Zerstörung und einen Funktionsverlust des öffentlichen Raums nicht nur registriert, sondern beklagt, soll nach wie vor als verschlüsselte Nachricht gelesen werden. Das eigentliche Thema ist die Erosion der politischen Öffentlichkeit.

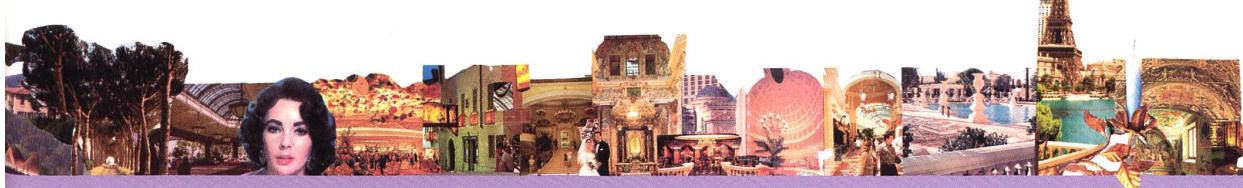
*Es gibt genug Gründe, die Ineinsetzung von politischer Öffentlichkeit und öffentlichem Raum für eine Behauptung beziehungsweise für ein projektives Konstrukt zu halten.*

Noch 1968 und 1989 ist die Eroberung der Straße ein politischer Akt. Zugleich beginnen die Medien, die räumliche Öffentlichkeit des Städtischen aufzusaugen und zu ersetzen. Der Augenschein spricht allerdings nicht zwingend für eine Krise oder gar ein Verschwinden des öffentlichen Raums, im Gegenteil: wohl noch nie war der Stadtraum als Bühne derart belebt wie heute. Wenn dennoch immer wieder vom Zerfall der urbanen Lebensform die Rede ist, dann liegt dem ein normativer Begriff von öffentlichem Raum zugrunde, der eine selbsttätige Aneignung der Stadt durch seine Bürger jenseits von Konsum und Events unterstellt. Auch hier stoßen diejenigen, die den Urbanitätsdiskurs angestoßen hatten, auf die nichtbeabsichtigten Folgen ihres

Diskurses. Als Edgar Salin auf dem Deutschen Städtetag 1960 den Begriff „Urbanität“ als Ideal der antiken Polis dargestellt hatte, für dessen Wiederbelebung er keine Chance sah, wurde er von Architekten mißverstanden. Ihre Devise war fortan „Urbanität durch Dichte“ – und das trostlose Resultat das Märkische Viertel. Und als in den achtziger Jahren „Urbanität“ als Wiederkehr einer mehr oder weniger literarischen Figur, des Pariser Flaneurs, herbeigeschrieben wurde, war das nur noch die matte Begleitmusik zur Gentrifizierung der von Jane Jacobs idyllisierten alten Stadt, wie sie uns, französisches Pendant, in „Amélie“ vorgeführt wird. „Urbanität“ war längst von einem Lebensideal zur einer synthetischen Ressource für Stadtvermarkter geworden.

An der Oberfläche geht es um Gemütskulissen, die das Bedürfnis nach dem befriedigen, was man den Leuten als „Tradition“ und „Geschichte“ verkauft. In der Substanz geht es natürlich um Umsatz. Unterschiede in der Kaufkraft zeigen sich in billigeren oder teureren Kulissen. Die synthetische Ressource „Urbanität“ ist – wie die angeblich „authentische“ – Kulisse und Motor des Konsums.

Markt und Konsum waren immer die Basis von Städten, die ja vor allem Handelsplätze waren. So gesehen ist der heutigen Stadtkritik eine Neigung zur Idealisierung der Geschichte nicht abzusprechen. Es ist fraglich, ob es selbstbewußte Stadtbürger oder kosmopolitische Flaneure in großer Zahl und über lange Zeit je gegeben hat. Ist es also nur Politkitsch, wenn ein Berliner Senator händeringend „Stadtburger“ sucht? Daß Stadtluft frei



Theming: John Jerdes  
Bellagio-Hotel  
in Las Vegas.  
Collage: Sonja Beeck

mache, galt ja – und gilt fälschlicherweise noch immer – als Devise der mittelalterlichen Stadtkultur, in dem Wort „Urbanität“ steckt ja noch etwas von diesem Selbstbefreiungspathos. Allerdings war diese Lösung eine Erfindung deutscher Rechtshistoriker des 19. Jahrhunderts. Damals schon diente die Verklärung des Mittelalters zur Begründung der Freiheitsforderungen eines liberalen, aber vom Staat gegängelten Bürgertums. Desse Realität kannte dagegen immer beides: exklusive Teilhabe und, für die Mehrheit, Ausschluß von städtischen Bürgerrechten. Die „Integrationsmaschine“ Stadt, in der Fremde zivilisiert zusammenzuleben lernten, ist eine die Realität nachträglich idealisierende Vorstellung. Die Großstadt des 19. Jahrhunderts war immer auch der Nährboden für Fremdenfeindschaft, Rassismus und soziale Stigmatisierung. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde in Deutschland mit der allmählichen Demokratisierung der Bürgerstadt zur Einwohnerstadt das Problem der Teilhabe immer größerer Bevölkerungsgruppen am städtischen Leben virulent. Besetzung und Prägung des öffentlichen Raums wurden zubrisanten Themen und führten zu ersten großräumigen sozialen und sozialräumlichen Polarisierungen: Villenvorort gegen Mietskasernenstadt. In den Stadtzentren hinterließ der Rückzug des Bürgertums reine Geschäftsstraßen und Armenviertel, in Manchester etwa bereits um 1850.

*Heute ist eine Forcierung dieser Polarisierung zu beobachten.*

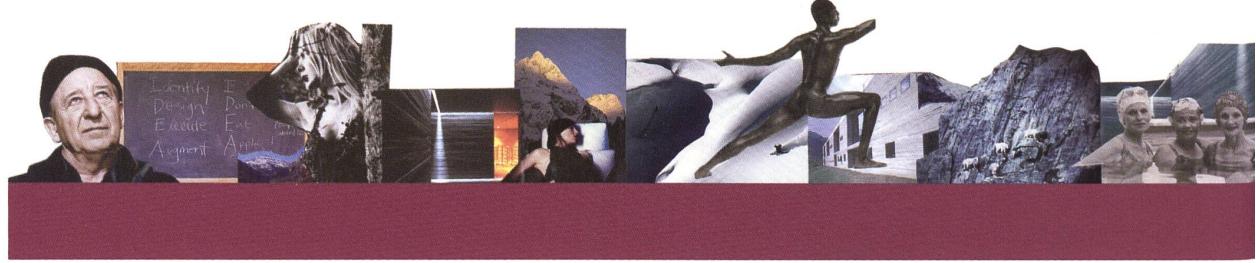
Einerseits gibt es einen neuen Konflikt um die Aneignung öffentlicher Räume. Drohende Ghettoisierungen

und die politische Einbeziehung auch der Migranten werden zu Kernthemen der Stadtkultur im Zeitalter der Globalisierung. Dagegen formieren sich, erschreckend gewalttätig, rechtsradikale Besetzungen des öffentlichen Bewußtseins und des öffentlichen Raums in vielen Städten und Dörfern Ostdeutschlands. Zugleich demonstriert die Erschließung der Innenstadt für ausschließlich kommerzielle Nutzungen eine schleichende Privatisierung des Stadtraums. Vereinzelung und Privatisierung auf der einen Seite, inszenierte Massenaufläufe wie die Love Parade auf der anderen. Der paradoxe Effekt dieser Entwicklung liegt auf der Hand: Vitalisierung der Stadt als Stadtkonsum und Tourismus bei gleichzeitiger Aushöhlung der politischen Substanz der Einwohnergemeinde, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts die alteuropäische Stadtbürgergemeinde abgelöst hatte.

**Historisches** Dennoch halte ich es für problematisch, den alten politischen Bürgerschaftsbegriff unvermittelt demjenigen der Event City gegenüberzustellen. Dabei würde man nämlich übersehen, daß seit dem 18. Jahrhundert bürgerliche Öffentlichkeit, wie Jürgen Habermas sie historisch zu rekonstruieren versucht hat<sup>1</sup>, nur das Räsonnement von Privatleuten in Salons, Clubs oder Kaffeehäusern bedeutete. Diese Öffentlichkeit mied den städtischen Raum, der – beherrscht von der als Mob stigmatisierten plebejischen Kultur – als unsicheres Terrain galt. E. P. Thompson<sup>2</sup> hat das sehr eindrücklich für England gezeigt. Der Square war als städtischer Platz von Anbeginn pri-

vat. Auch die Vorformen von Suburbia finden sich im Umland von London bereits im 18. Jahrhundert. Sowohl in den USA, wo es bis etwa 1890 im Straßenraum politische und soziale Tumulte und Unruhen gab – die Historikerin Mary Ryan<sup>3</sup> spricht sogar von *civic wars* –, als auch im eher zivilen Europa ging es darum, den städtischen Raum zu befrieden und zu domestizieren. Haussmanns radikaler Stadtumbau von Paris war wohl das erfolgreichste Projekt einer Säuberung. Es hielt denn auch das Bürgertum von der Stadtflucht ab. In den USA wurden zeitgleich zum – von einem drastischen Rückgang der Wahlbeteiligung begleiteten – Niedergang der *popular politics* der Straße, den der Historiker Michael E. McGerr<sup>4</sup> analysierte, die ersten Entertainment Centers erprobt, etwa in Coney Island oder auf den Weltausstellungen, direkte Vorbilder für Disneyland. Bereits um 1900 gab es also die Event City<sup>5</sup>. Diese war aber noch, anders als am heutigen Potsdamer Platz, noch räumlich getrennt von der eigentlichen Stadt. Man muß sich klarmachen, daß der zivilisatorische Schub der Domestizierung des öffentlichen Raums, daß die Verwandlung des Mobs der Rioters in die zivile Masse von Mittelschichtskonsumenten um 1900 der Beitrag der USA zur Kontrolle der Straße und zur Säuberung der „Gosse“ gewesen ist. In derselben Zeit blieb in Europa die politisierte „Straße“ noch bis Anfang der dreißiger Jahre virulent, um schließlich in den dreißiger Jahren einer totalitären Aneignung des Stadtraums für Aufmärsche Platz zu machen.

*Unlängst hat Hanno Rauterberg erlichert darauf hingewiesen, daß die Realis-*



sierung der meisten Urban Entertainment Centers in Deutschland ausgeblieben sei und sich auch die befürchtete Privatisierung öffentlicher Räume nicht eingestellt habe.

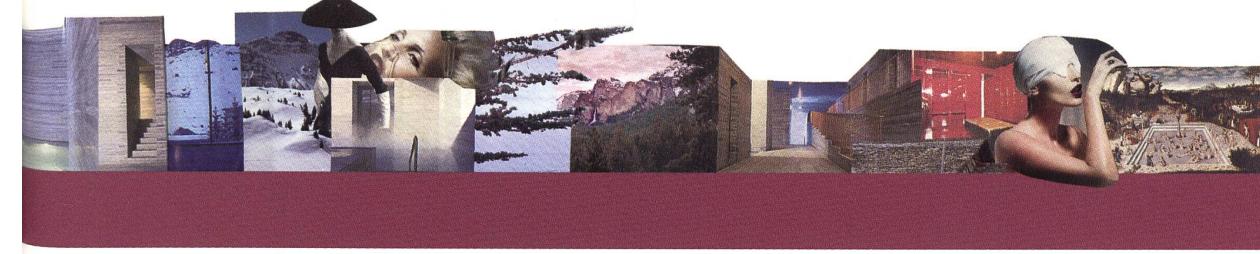
In der Tat: Die Verwandlung der Innenstädte in Vergnügungs- und Konsumzonen bei allerdings eher noch verstärkter Tertiarisierung hat sich in ganz Europa weniger spektakulär vollzogen als in den USA. Dort haben sich viele Downtowns aus ihrem Jahrzehntelangen Verfall auf privatwirtschaftlicher Basis als inszenierte Themenwelten wieder aus dem Sumpf des Funktionsverlustes gezogen. „Downtown, Inc.“ hat die „Urban Renaissance“ ermöglicht. In Europa aber, wo es eine vergleichbare Krise der Innenstädte ohnehin nicht gegeben hatte, war es zu einer schleichenenden Verwandlung des Stadtraums in der Regie der öffentlichen Hand gekommen: in den siebziger Jahren die Umwandlung von Stadtstraßen in Fußgängerzonen, danach kamen die historisierenden Kulissen der Postmoderne. Fußgängerzonen waren damals als Durchkommerzialisierung des Stadtraums analysiert worden, eine Kritik, die heute, als Privatisierungskritik, Malls und Entertainment Centers trifft. Von einer Disneyfizierung der Städte bei uns kann allenfalls als Metapher die Rede sein. Was in den USA in privater Regie von Architekten wie Victor Gruen und vor allem von Jon Jerde, paradigmatisch in der Horton Plaza in San Diego, eher schockartig und in kurzer Zeit betrieben wurde, war in Deutschland mit einiger Kontinuität kommunale Politik. Und was Disney für Amerika war – und noch immer ist –, war Aldo Rossi für Europa.

Kritiker sehen im Umbau der Innenstädte zu Zitadellen des Konsums und des Tourismus seit langem deutliche Vorzeichen einer neuen Krise der Stadt. Im Anschluß an amerikanische Diagnosen zu einer permanenten urban underclass, die keine Chance mehr auf gesellschaftliche Integration habe, und an Niklas Luhmanns Exklusions-Inklusions-Theorem wird die kommerzielle Besetzung des öffentlichen Raums als Exklusion der sozialen Verlierer interpretiert. Am oberen Ende der sozialen Hierarchie wiederum muß man den Rückzug der Oberschichten in die Luxusenklaven der Gated communities auch räumlich als Aufkündigung der Verantwortung für die Stadt sehen. In der Zuspitzung dieses Konflikts, wie sie sich empirisch am ehesten in den USA studieren läßt, hat die am Alarmismus eines Mike Davis geschulte Stadttheorie den Hobbesschen Kriegszustand in den Städten beschworen: hier hochgerüstete Inseln der Seligen einer global vernetzten Elite, dort das Meer eines rechtsfreien Raums von Armut und Kriminalität. Schon räumlich stimmt dieses Bild nicht. Die Gated communities, die seit den achtziger Jahren angesichts der Gewaltwellen in den amerikanischen Innenstädten immer gefragter waren, obwohl sie immer auch schon zur amerikanischen Stadtkultur gehörten, liegen vorwiegend in ohnehin wohlhabenden suburbanen Regionen mit niedriger Verbrechensrate, so etwa in Orange County südlich von Los Angeles. Die Ausgrenzung richtet sich also aus der Perspektive des öffentlichen Raums gegen die Mittelschichten, denen man selber kulturell noch angehört. Da der Sicherheitseffekt mitt-

lerweile als Placebowirkung nachgewiesen ist, dürfte es sich bei den Gated communities zusehends um schlichte soziale Distinktion der Upper Middle Class handeln. Im Haussmannschen Paris gibt es übrigens noch heute etwa 200 Privatstraßen. Darüber hinaus hat in den Ghettos der amerikanischen Städte die Gewalt mit dem Abflauen der Crackdelikte abgenommen, es gibt weniger No Go Areas – allerdings um den hohen Preis einer im Verhältnis zur nationalen Bevölkerung weltweit konkurrenzlosen Zahl von Inhaftierten in zunehmend privatisierten und als Produktionsstätten florierenden Gefängnissen.

Der in Berkeley lehrende französische Sozialwissenschaftler Loïc Wacquant hat in seinem Buch *Elend hinter Gittern*, in zahlreichen Zeitungsbeiträgen und Interviews darauf hingewiesen, daß das amerikanische Beispiel auch in Europa Schule zu machen beginne. Die Verlierer der gesellschaftlichen Polarisierung will man auch hier nicht mehr im Stadtzentrum dulden. In einem in *Le Monde diplomatique* erschienenen Aufsatz (April 1999) schreibt Wacquant, *New Labour* habe in England mit einem „Gesetz gegen Verbrechen und Störung der öffentlichen Ordnung“ das „repressivste Gesetz dieser Art seit Ende des Zweiten Weltkriegs“ verabschiedet. Im Frühjahr 1997 habe der *Guardian* Tony Blair mit den Worten zitiert, es sei „gerecht fertigt“, „gegenüber den Obdachlosen auf der Straße intolerant zu sein“.

Im Gegensatz dazu ist aber die städtische Politik in Deutschland, auch mit Blick auf das Thema Videoüberwachung des öffentlichen Raums, eher liberal geblieben. Mir scheint die unter deutschen Sozialwissenschaftlern



populäre Klage über einem Zerfall der Stadtgesellschaft überzogen. Vor allem überschätzt sie die Integrationsleistung der Städte in der Vergangenheit, und sie unterschätzt die faktische Pluralität der heutigen Städte. Integration meint immer mehr die bloß symbolische Konstruktion von Identität, diese aber scheint, nicht nur in München, für das Gemüt sehr wichtig zu sein: Zugehörigkeit als Placebo. Aber auch die theoretische Prämissen des Exklusionstheorems ist fragwürdig. Sie unterstellt, der Zugang zum Konsumraum von Malls und Fußgängerzonen garantiere eine wenigstens minimale Teilhabe am städtischen Leben. Tatsächlich ist dieser Zugang in Europa kaum erschwert – nur ist er eben nicht identisch mit einem Zugang zur städtischen Öffentlichkeit. Der öffentliche Raum als Stadttheater bleibt Inszenierung und Fiktion, der Konsumbürger bleibt Statist. Öffentlichkeit findet eher statt in halbprivaten Szenen, in Salons, auf Empfängen und Veranstaltungen, die einen Zugang zu den Entscheidungszentren eröffnen. Auch ist der Zugang zu den Medien viel wesentlicher als der Zugang zum Bahnhofsvorplatz. Der am öffentlichen Raum fixierten Stadthänenomologie fehlt deutlich ein politischer und gesellschaftlicher Begriff von Stadt. Sie verräumlicht auf naive Weise: Vor der Fassade, auf Straßen und Plätzen, herrsche die Öffentlichkeit, das, was „vor aller Augen“ geschieht, hinter der Fassade und in den Höfen sei das Refugium des Privaten. Architekten haben dies noch um halböffentliche Räume ergänzt: Treppenhäuser, Foyers und so weiter. Ausgerechnet der Soziologe Hans-Paul Bahrdt<sup>6</sup> hatte dieses Mo-

dell 1961 an einem mißverstandenen 18. Jahrhundert gewonnen und als „Urbanität“ kodiert – und damit maßgeblich Kleihues und in dessen Gefolge die Adepten der „Europäischen Stadt“ beeinflußt. Nicht erst mit der Medienöffentlichkeit, sondern spätestens seit seiner sozialen und städtebaulichen Arrondierung ist der öffentliche Raum der Ort des unverbindlichen Privaten, Kaffeetrinken auf dem Kurfürstendamm, während die eigentliche Stadtöffentlichkeit, die Medien sprechen von dieser exklusiveren Form verräterisch als von „der Gesellschaft“, den Blicken entzogen ist und als das „Private“ erscheint – und auch medial so kolportiert wird. Stadtöffentlichkeit nicht als räumliche Kulisse, sondern als soziale Institution, als „res publica“ begriffen, kennt als Gegenpol nicht das Private, sondern das Geheimnis. Nicht zufällig sah Machiavelli<sup>7</sup> der die moderne politische Theorie mit seiner Analyse der Stadtrepublik Florenz begründete, im Rückgriff auf Theoreme der antiken Republik Stadt als praktizierte politische Teilhabe und bürgerschaftliche Kontrolle. Das Geheimnis war für ihn der Beginn der Korruption, der Zerfall des Städtischen.

Das Gespräch führte Peter Neitzke im August 2001.

#### Anmerkungen

- 1 Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied 1962
- 2 Edward P. Thompson, *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1980
- 3 *Civic Wars. Democracy and Public Life in the American City during the Nineteenth Century*, University of California Press, Berkeley / London 1997
- 4 *The Decline of Popular Politics*, New York 1986
- 5 David Nasaw, *Going Out. The Rise and Fall of Public Amusements*, New York 1993
- 6 Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Reinbek bei Hamburg 1961
- 7 Machiavelli, *Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung*, Stuttgart 1977

#### Theming: Die Jerde-Zumthor-Connection

Zu zwei Collagen von Sonja Beeck

Daß ein amerikanischer Historist wie Jon Jerde und ein schweizerischer Minimalist wie Peter Zumthor irgend etwas gemein haben könnten, auf diese Frechheit muß man erst kommen, wirken doch auf die Kulturkritik der märchenhöhe Bilderreichthum des einen und die seelenreine Bilderarmut des andern wie der Gegensatz von Kitsch und Kunst, von Spiel und Ernst, ja von Hölle und Himmel.

Im Rahmen einer Arbeit am Bauhaus-Kolleg Dessau – Thema: Event City – hat Sonja Beeck den Vergleich gewagt. Sie hat Jerdes Bellagio Hotel in Las Vegas und Zumthors Felsentherme in Vals als die mal populäre, mal elitäre Variante des Theming erklärt. Die Rede von schlechter oder guter Architektur verbrämt, was beide eint: daß ihre hübschen Gebäude nette Geschichten erzählen. In Las Vegas die von Bellagio am Comer See, von der Sehnsucht nach dem Süden, von amerikanischer Italianità, geschmückt durch Tausende Glasblumen aus Murano. In Vals die von Alpenwucht und Jungbrunnen, aus dem Mann und Frau die Frische des Lebens nur schöpfen können, nachdem sie eine Treppe erstiegen, einen Tunnel durchschritten, sich entschleunigt, sich entkleidet und in das heilende Fruchtwasser von Mutter Natur begeben haben. Bloß nicht nörgeln. Bloß nicht sagen, Jerde und Zumthor bauten Kitsch as Kitsch can. Theming schafft Orte der Sicherheit und Sauberkeit. Sie ersetzen Vitalität und Komplexität durch die Planung einer bestimmten Wahrnehmung und Erfahrung im Raum. Architektur wird Szenographie, das Totaldesign einer Konsumpraxis, die das Begehrn des Anderen profitabel dekonstruiert.

R.S.

Sonja Beecks Collagen sind im Jahre 2000 im Zusammenhang einer größeren Arbeit während des 2. Internationalen Bauhaus-Kollegs der Stiftung Bauhaus Dessau entstanden.